

UNSERE HEIMATSPITZE

Vom Affenstall zum Heiliggeistloch

VON BEZIRKSHEIMATPFLEGER NORBERT GÖTTLER



Wer meint, „social distancing“ sei eine moderne, durch Corona gestiftete gesellschaftliche Einrichtung, täuscht sich gewaltig. Vielmehr sind Phänomene gesellschaftlicher Trennung uralte Bestandteile der Sozialgeschichte, auch der bayerischen!

ben zwielichtige Stopselwirtschaften, Gassenschänken und Brannntweinstuben. Auch im nur scheinbar egalitären Biergarten oder Volksfest war es undenkbar, dass sich der Knecht mir nichts, dir nichts an den Tisch seines Großbauern gesetzt hätte, um mit ihm

einem Ohr lauschen, Welch auführerische oder ketzerische Reden die Untertanen führten. Selbstredend, dass sich der Begriff „Affenstall“ eher in den Reihen der Subalternen der Beliebtheit erfreute, selber bevorzugten die Honoratioren Begriffe wie „Sallett“ oder „Haimlichkeit“!

Was den Honoratioren des Dorfes Recht war, war dem Landadel billig. Das Bekenntnis zu christlicher Brüderlichkeit führte keineswegs so weit, sich am Sonntagsgottesdienst unter das gemeine Volk zu mischen. Da zwängte man sich lieber eine enge Wendeltreppe hinauf in die Gebetsnische, die allein für den Hofmarksherrn und seine Familie reserviert war. Dort war man nicht nur dem Bauernvolk und seinen Stallgerüchen fern, sondern dem eucharistischen Geschehen in der Apsis nahe. Mehr noch, das Heiliggeistloch über dem Haupt ließ erhoffen, einer kleinen Portion geistlicher Inspiration direkt vom Sender, also ohne Umweg priesterlicher Verballhornung, teilhaftig werden zu dürfen. Und dass man dem neuen, vielleicht herzuerothen Kaplan von oben her ein wenig in sein Predigtmanuskript schauen konnte, mochte ja auch nicht schaden.



Das einfache Volk trank und spielte in einem Wirtshaus, das der eigenen Schicht entsprach. Hier die Karikatur einer Bierstube aus dem Jahr 1799.

Ob also Affenstall oder Heiliggeistloch: „Social distancing“ erfreute sich immer schon einer gewissen Beliebtheit, wenn es darum ging, Abstand zu schaffen. Da sind die heutigen Einmeterfünfzig ja geradezu sozialistisch gering!



Renoviert statt verkauft: Adolf Breitenberger vor der Kirche St. Nikolaus. FOTO: N. HARSCHIED

Das Arnbacher Gedächtnis

MEIN DORF Adolff Breitenberger hat die Dorfchronik mit verfasst

Jede Woche beantwortet ein Oberbayrer Fragen rund um seine Heimat. Adolff Breitenberger, 81, lebt in Arnbach im Landkreis Dachau. Er hat hier eine Landwirtschaft betriebe und später bei der Sparkasse gearbeitet.

Herr Breitenberger, sind Sie in Arnbach geboren? Ja, und vor 77 Jahren bin ich hier in den Kindergarten gegangen. Denn in Arnbach gibt es schon seit 1927 einen Kindergarten beziehungsweise damals eine „Kinderbewahrungsanstalt“. Unsere Betreuerinnen waren Nonnen.

War das dort recht streng? Nein, das war ganz locker.

Was gibt es noch außer dem Kindergarten? Nun, wir haben hier zehn Vereine. Die sind wirklich eine gesellschaftliche Stütze für den Ort! Ohne die Vereine wäre ein Leben in so einer

Ortschaft gar nicht mehr möglich, sie sorgen für alles Gesellschaftliche, für die Unterhaltungsmöglichkeiten, Sportmöglichkeiten, für die Freizeitgestaltung, für alles.

Sind Sie dort engagiert? In den meisten bin ich Mitglied in Veteranenverein, in der Dorfchronik, im Schützenverein, im Sportverein...

Was machen Sie denn im Sportverein? Mit 81 Jahren macht man das nichts mehr, ich bin nur noch passives Mitglied. Aktiv war ich aber auch in der Feuerwehr und im Schützenverein. Und 40 Jahre war ich Kirchenpfeifer, in der Kirche St. Nikolaus. Wir hatten eine sehr aktive Kirchenverwaltung, und uns ist es damals gelungen, den Verkauf von unserem Pfarrhof zu verhindern. Er wurde renoviert, dort sind jetzt die Jugendarbeit und die

Altennachmittage – er ist also

der Allgemeinheit wieder zugänglich gemacht worden.

Und Sie haben bei der Ortschronik mitgeholfen. Ja, acht Jahre haben wir in Kirchenbüchern und im Staatsarchiv Nachforschungen angestellt. 2005 haben wir sie rausgebracht. Die gesamten Ereignisse von 1610 bis dato sind darin aufgezeichnet.

Gibt es in Arnbach noch ein Gasthaus? Seit zehn Jahren ist unsere Wirtschaft geschlossen. Damals ist der Wirt leider gestorben. Aber wir haben ein Sportheim mit einem sehr aktiven Wirt, das ist jetzt der gesellschaftliche Treffpunkt.

Da kann man auch abends auf ein Bier hingehen? Auf ein Bier am Stammtisch oder sonntags zum Mittagessen. Das ist ein sehr guter Ersatz für unseren Wirt. **Interview: Nina Praun**



Schnappschüsse der Befreiung

Ein neuer Bildband zeigt Kriegsende und Besatzungsalltag aus Sicht amerikanischer Soldaten 1945 in Oberbayern und Tirol.

5. Mai 1945 bei Starkenbach im Oberinntal: Hitlerjungen, die bis zum Schluss gekämpft hatten, ergeben sich der amerikanischen 44. Infanterie-Division. Das Alter der Jungen wird mit 10 bis 17 angegeben.

Sie fotografierten die Gräueltaten im KZ genauso wie Mädchen in Tracht: Amerikanische Fotografen begleiteten die amerikanische Armee in den letzten Wochen vor Kriegsende bis nach Tirol. Und hinterließen der Nachwelt einzigartige Schnappschüsse der Befreiung.

VON DIRK WALTER

München/Innsbruck – Er hatte im April 1945 halb tote KZ-Häftlinge aus den Lagern Kaufering und Landsberg gesehen, er hatte von den verbrannten Leichen im dortigen Krankenlager gehört, so detailliert, dass sich ihm „der Magen umdrehte“ – doch der 20-jährige US-Soldat Herbert Rothschild, Sohn jüdischer Einwanderer aus Polen und Österreich, war nicht verbitert. Er war mit seiner Einheit Mitte Mai im Tiroler Dorf Mieders gelandet – ein idyllischer Ort nach so viel Grausamkeit. Jetzt konnte er sich erholen. „Wir sind mitten in einem Urlaubsgebiet und es ist wirklich schön hier“, schrieb er nach Hause. „Ich kann verstehen, warum die Leute hier Ferien machen.“ Urlaub im Kriegsgebiet – einen Eindruck über den Alltag der Besatzung, die eine Mischung oder (wie man Wienerisch sagen würde) eine Melange aus Gewalt und Zerstreuung war, bietet jetzt ein eindrucksvoller Bildband. Fotografien des sogenannten Signal Corps der US Army begleiteten Divisionen, die sich von Oberbayern aus über Garmisch-Partenkirchen und Mittenwald/Scharnitz bis ins Tiroler Inntal kämpften. Im Signal Corps waren die Fotografen der US-Armee versammelt. Sie begleiteten die Kämpfe an fast allen Kriegsschauplätzen. Bis zum Schluss. Bis nach Tirol. Peter Pirker und Matthias Breit, zwei österreichische Historiker, haben einen wahren Bilderschatz in amerikanischen Archiven gefunden. Jubel, Gewalt, verwesende Leichen, glückliche Tiroler – alles kommt drin vor. Man

kann stundenlang in dem Buch blättern, sich in einzelnen Fotos vertiefen. Und wie immer, wenn es um historische Fotos geht, gibt es mehr Fragen als Antworten. Wie ging es wohl mit den Hitlerjungen weiter, die sich am 5. Mai bei Starkenbach im Oberinntal an einer Scheune auf-

stellten und ergaben? Wie mit den erschöpften Soldaten, die sich am 4. Mai über die verschneite Brenner-Grenze schleppten? Haben die US-Soldaten überlebt, die am 1. Mai in Scharnitz im Straßengraben lagen, weil sie von den Bergen aus unter Beschuss gerieten?

Bis sie in Tirol ankamen, hatten die US-Soldaten einen langen Weg zurückgelegt. Die meisten hatten zuvor in Frankreich gekämpft, waren dann langsam über Schwaben und Oberbayern vorgeückt. Aber was heißt das schon: Die jungen US-Soldaten, die meisten kaum 20 Jah-

re alt, überlebten ein Inferno der Gewalt, und das bis zum Schluss. Der Krieg ging in Oberbayern zumeist am 29. (Dachau) oder 30. April (München) zu Ende, weiter im Süden aber dauerte er indes noch ein paar Tage länger. Innsbruck wurde erst am 3. Mai befreit. Bis zu-

letzt griffen Heckenschützen die vordringenden Amerikaner an, versprengte Einheiten, halbe Buben darunter in zusammengeschusterten Uniformteilen. Im Stubaital beschossen Soldaten der Tiroler Wehrmachtskasernen und der Hohegebirgsschule der Waffen-SS die Amerikaner.

Elf Stunden lang dauerten die Kämpfe, bei denen sechs US-Soldaten starben – einige zerrissen durch Sprengfallen. In den Tagen bis zum Kriegsende verzeichneten allein zwei der vier beteiligten Großverbände der US-Armee noch 57 gefallene und 240 verwundete Soldaten. Fotos davon gibt

es allerdings nicht – das Signal Corps unterlag gewissen Regeln, es sollte die Verluste des Kriegsspeyers festhalten, allerdings nicht die der eigenen Einheiten. Anders als in Oberbayern gab es in Tirol kein KZ. Allerdings das „Arbeits-erziehungslager“ Reichenau, wo unter Gestapo-Regie brutale Bedingungen herrschten. Bis kurz vor Schluss ermordeten die Nazis dort Widerstandskämpfer – und auch die Exhumierung von Leichen hielten die Fotografen des Signal Corps fest.

Doch es ist fast ein Wunder, dass die Soldaten – dieser Eindruck ergibt sich zumindest aus den Fotos – trotz alledem nicht auf Rache aus waren. Eher war das Gegenteil richtig. Auf den Fotos dominiert der lässige US-Soldat, der es sich in Tirol mal einige Wochen gut gehen lassen konnte. Nach all den Strapazen machte sich bei den „Amis“ Ferienstimmung breit. Das war auch eine Einstellungssache. In der amerikanischen Armee dominierte eben nicht der verbissene, politisierte Kämpfertyp, wie sie ihn auf der Gegenseite nur allzu oft kennengelernt hatten. Die Soldaten selbst schweißte der Sieg zusammen, es bildeten sich Freundschaften. Statt von Kameraden sprachen die Amerikaner von Buddies – Kumpel. Viele Fotos dokumentieren das Freizeitverhalten der Buddies: Skifahren auf dem Hafelekar, Tanz, Musik, Schäkern mit den Tiroler Frauen – und natürlich auch viel Sport. Die Einheimischen staunten bald über dieses seltsame Baseball. Doch es war eine trügerische Ruhe. Am Pazifik tobte noch der Krieg – und viele US-Soldaten waren jung. Nur die Kapitulation Japans am 2. September verhinderte wahrscheinlich ihre Versetzung. Dass nicht wenige später aber im Koreakrieg starben, steht auf einem anderen Blatt.

Das Buch Peter Pirker, Matthias Breit: Schnappschüsse der Befreiung. Fotografien amerikanischer Soldaten im Frühjahr 1945, Tyrolia Verlag, 304 S., 29,95 Euro.



Jubelnde Innsbrucker begrüßen am 3. Mai die einrückenden US-Einheiten. Sie waren wohl, wie ein US-Soldat auf die Rückseite der Fotografie schrieb, froh, die Deutschen los zu sein.



Verhaftet: Raketenerfinder Wernher von Braun (Mitte) in Reutte, 3. Mai.



Gräuelt: Der Kommandant des Lagers Reichenau muss Leichen identifizieren.



Es ist vorbei: Nahe Prutz/Landeck werden Gewehre eingesammelt.

Aufruf an unsere Leser

Die Amerikaner waren jahrzehntelang in Oberbayern – in München, vor allem aber auch in den Kasernen in Oberbayern. Bis in die 1990er-Jahre prägten US-Soldaten stellenweise das Straßenbild.

Wir suchen für einen Artikel Fotos, Dokumente und Erinnerungen aus der Nachkriegszeit. Kontakt: Dirk.Walter@merkur.de betreift: Amerikaner in Oberbayern oder aber: Münchner Merkur, Bayernteil, Paul-Heys-Str. 2-4, 80336 München



In Landeck: US-Soldaten befragen Kinder, vermutlich auf der Heimreise.

ALLE FOTOS AUS DEM BESPROCHENEN BUCH

ALLE FOTOS AUS DEM BESPROCHENEN BUCH